

Was geht uns St. Jakob an?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **28 (1944)**

Heft 9

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftsstelle in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Casner, Zürich 8.

Wider de Fremdwörter

Nischt, ihr Leite, bringt mich so in Raksche,
Nischt empfind' ich tiefer als Blamahsche,
Als daß unsre Sprache wie verrickt
Egal sich mit fremden Federn schmickt!

Sedem kann's evänduell bassieren,
Drum muß sich ä jeder kondrollieren;
Brauchen denn wir Deitschen noch harduh
So ä miserawles Schbrachrachuh?

Brinzibiell, ihr Freinde, laßt uns strewen,
Keenem Fremdwort mehr Bardong zu gewen;
Ohne Ricksicht sei es ausgemerzt,
Weil's direkt uns im Gemiete schmerzt!

Liewe Leite, laßt die nowle Briehe,
Gebt eich erdra doch ä bißchen Mieve,
Sagt doch dem Fremdwörterbrunk Adje! —
Geh't's nich im Momang, geh't's beh ä beh.

K. V.

Zur Erinnerung an Johann Gottfried Herder

geboren am 25. August 1744 in Mohrungen (Ostpreußen)
gestorben am 18. Christmonat 1803 in Weimar

... Jeder liebt sein Land, seine Sitten, seine Sprache,
sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der
Welt, sondern weil sie die bewährten Seinigen sind und er
in ihnen sich und seine Mühe selbst liebt.

... Indessen wären alle diese Kunstwerkzeuge, Gehirn,
Sinne und Hand, auch in der aufrechten Gestalt unwirksam
geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder ge-
geben hätte, die sie alle in Bewegung setzte: es war das
göttliche Geschenk der Rede... Man kann und
muß also die feinen Sprachwerkzeuge als das Steuerruder
unserer Vernunft und die Rede als den Himmelsfunken
ansehen, der unsere Sinne und Gedanken allmählich in
Flammen brachte. (Aus Herders „Ideen“.)

... Man muß den Schweizern wirklich das Recht lassen,
daß sie den Kern der deutschen Sprache mehr unter sich er-
halten haben. So wie überhaupt in ihrem Lande sich die
alten Moden und Gebräuche länger erhalten, da sie durch
die Alpen und den helvetischen Nationalstolz von dem Frem-
den getrennet sind, so ist ihre Sprache auch der alten deut-
schen Einfalt treuer geblieben. (Aus Herders „Fragmenten“.)

... Ich wünschte, daß ich in das Wort Humanität
alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle
Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feineren Sinnen

und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur
Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe; denn
der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung,
als er selbst ist. (Aus den „Ideen“.)

Was geht uns St. Jakob an?

Nicht um „auch noch“ den üblichen Beitrag zur Schlach-
tfeier zu bringen, gedenken wir hier des 26. Augusten des
Jahres 1444, der mit der Aufgabe eines Sprachvereins gar
nichts zu tun zu haben scheint, sondern um gerade auf eine
wichtige Tatsache hinzuweisen, von der in den Reden und
Gedächtnisartikeln der Festtage unseres Wissens nichts zu
hören und zu lesen war. Wohl hat man darauf hingewiesen,
daß das Ereignis später zum Anschluß Basels an die Eid-
genossenschaft geführt habe, und hat sich vorgestellt, was wohl
geschehen wäre, wenn der französische Kronprinz von seinem
„Sieg“ an der Birs nicht genug bekommen hätte; aber sein
eigentliches Ziel war doch, für Frankreich (damals schon!)
den Rhein als Grenze „und vor allem“, sagt Dierauer,
„die in jeder Beziehung begehrenswerte Stadt Basel zu
gewinnen“. Nach der Schlacht sandte er an ihren Rat eine
Botschaft mit der Forderung, daß ihm die Stadt huldige,
„da sie von jeher eigentlich zu Frankreich gehört habe“. Im
Vertrauen auf ihre eigene Kraft und auf ihre Verbind-
ung mit den Eidgenossen erklärten aber die Basler trotz
der bedrohlichen Nähe seines furchtbaren Heeres, daß sie
beim Deutschen Reiche bleiben wollten und daß sie sich nie
... „was ihnen auch darum zu leiden gebührte“ ... zur
Anerkennung französischer Oberhoheit entschließen könnten.
Schließlich mußte der Dauphin doch verzichten. Was wäre
aber geschehen, wenn es anders gegangen wäre? Das sagt
uns Blocher in seinem trefflichen Buche „Die deutsche Schweiz
in Vergangenheit und Gegenwart“: „Der Tapferkeit der
schweizerischen Helden von St. Jakob verdankt Basel, daß
es damals nicht eine französische Stadt geworden ist.“ Nun
denkt vielleicht einer: ob man in Basel deutsch oder fran-
zösisch spreche, darauf komme nicht soviel an, wenn man
dort nur gut schweizerisch denke. Wenn aber Basel damals
hätte nachgeben müssen, hätte es wohl kaum mehr den An-
schluß an die Eidgenossenschaft gefunden, es wäre eine der
französischen Provinzstädte geworden ohne eigenes staatliches
und geistiges Leben. Darüber sagt Blocher: „Ohne diesen
Anschluß wäre Basel heute eine französische Stadt, ihr Stolz,
die Universität, eine belanglose französische Staatsanstalt ohne
Kulturwert, ihr Bürgertum verwelscht, ihr Volk häßlichem
Zwittertum verfallen, ihr Eigenwert verloren, der Glanz
ihrer Vergangenheit eine ferne Sage. Wahrlich, man soll
sich nicht, wie deutsche Beurteiler gelegentlich tun, aufhalten
über die ‚vornehmen Baseler‘, die sich angeblich ‚französisch

gebärden', sondern rühmend anerkennen, wie tapfer Basel in dieser Nachbarschaft seine durch und durch deutsche Bildung zu erhalten gewußt hat, dank dem Anschluß an die Eidgenossenschaft, zu der es trotz seiner Lage unweigerlich gehört und treu hält."

Darum gedenken wir auch im Deutschschweizerischen Sprachverein dankbar der Helden von St. Jakob und freuen uns, daß Basel eine deutsche Stadt geblieben ist, „deutsch“ natürlich im Sinne echten Deutschtums und nicht wie es etwa eine politische Propaganda verkündet.

Unsere neue Zeitschrift und ihr Name

Wir haben in der letzten Nummer den Plan des Vorstandes mitgeteilt, unser bescheidenes Blättchen auf das Jahr 1945 zu einer Monatschrift von je 16 Seiten im üblichen Zeitschriftenformat A5 auszubauen und dafür den Jahresbeitrag, der ohnehin schon längst nicht mehr genügt, auf 6 Fr. zu erhöhen. Wir haben unsere Mitglieder auch gebeten, sich zu diesem Plane zu äußern. Es sind uns nur sechs Stimmen zugekommen. Das ist etwas wenig, wenn auch alle sechs zustimmen. Als unternehmungsfreudige Männer erlauben wir uns aber, das ziemlich allgemeine Schweigen nach einer bekannten Regel als Zeichen des Einverständnisses zu deuten, und fühlen uns wesentlich ermutigt. Denn daß die große Zahl einfach schweige und dann geräuschlos verschwinde, wenn der Einzahlungsschein kommt oder die Nachnahme, das können wir ihr doch nicht zutrauen. Immerhin sind wir auch jetzt noch dankbar für Äußerungen für oder gegen unsern Plan. Während wir aber annehmen zu dürfen glauben, alle oder doch fast alle unsere Mitglieder werden uns treu bleiben, sind wir dessen weniger sicher bei den Angehörigen der uns angeschlossenen Vereine, denen wir bisher unsere „Mitteilungen“ zum Selbstkostenpreis abgegeben haben und von denen wir künftig 3 Fr. verlangen müssen. Wir bitten insbesondere diese „zugewandten Orte“ um Mitteilung ihrer An- und Absichten. Da gerade in diesen Kreisen ein starkes Bedürfnis nach sprachlicher Belehrung besteht, das besonders im „Briefkasten“ befriedigt werden soll, hoffen wir auch bei ihnen auf lebhafteste Zustimmung.

Und wie soll das neue Blatt heißen? Die Vorschläge, die für die alte Form gemacht worden sind, sind ebenso brauchbar (oder dann unbrauchbar) für die neue. Es sind von rund 50 Mitgliedern insgesamt über 150 Vorschläge eingereicht und dabei 110 verschiedene Namen vorgeschlagen worden. Ein Entscheid ist noch nicht gefallen und ist gar nicht leicht. Mancher der vorgeschlagenen Namen würde sich als Titel am Kopf des Blattes ganz gut ausnehmen, aber das genügt nicht, man muß ihn auch im Zusammenhang eines Satzes, auch eines schweizerdeutschen, sprechen können. Aus diesem Grunde scheidet der mehrmals eingereichte, an sich recht schöne Vorschlag „Unser Deutsch“ aus; denn man kann z. B. nicht wohl fragen: „Hescht di letscht Nummere vo ‚Mes Lüttsch‘ scho gleset?“ Auch „Unsere Sprache“ und „Unsere Muttersprache“ gehen aus diesem Grunde nicht wohl an und noch weniger Formen wie „Schreibe so!“ oder „Auf gut Deutsch“ oder „Gutes Deutsch“ u. a. Es wird ein Hauptwort sein müssen mit der Beifügung „deutschschweizerisch“. Aber auch unter diesen ist die Auswahl nicht leicht. Was dem einen Ohr wohl zu klingen scheint, klingt dem andern zu „poetisch“ (Sprachgarten oder =gärtlein, =quell, =born, =hort, Hirtensprache), oder sonst zu „gefühlsvoll“ (Sprachfreund, =schirmer); andere wieder erscheinen zu „profaisch“ (Sprachwäsche, =feger, =lupe) oder zu schulmeisterlich (Sprach-

meisterin, =berater, =erziehung, Rotstift, Warnruf der Sprache), wenn nicht gar zu polizeilich (Sprachwacht und =wächter, =gericht), andere zu anspruchsvoll (Sprachernte, =forscher), andere zu allgemein und unbestimmt (Besinnung, Schild, Eingriff, Spenderin), andere zu eng (Sprachreinigung); andere wieder sind aus andern Gründen ungeeignet. Am häufigsten wurde vorgeschlagen „Sprachpflege“ (8mal, 3mal unterstützt durch „Sprachpfleger“); aber das klang einigen Vorstandsmitgliedern zu blaß. Im erweiterten Ausschuß hatte man sich geeinigt auf „Deutschschweizerischer Sprachwart“ (auch „Sprachwarte“ wurde einigemal empfohlen), aber im Gesamtvorstand stieß der Name auf entschiedene Ablehnung, weil er von „Bann-, Haus- und Abwart“ her einen unangenehmen Nebenton enthalte. Mehrmals vorgeschlagen wurde auch „Sprachbote“ und „Sprachblatt“ oder „=blätter“, — durchgeschlagen hat aber noch kein Name, und der Vorstand hat beschlossen, sich die Sache noch weiter zu überlegen. Nachträglich ist noch „Sprachspiegel“ vorgeschlagen worden, was uns nicht übel scheint. Wir nehmen immer noch neue Vorschläge an, sind aber auch dankbar für Meinungsäußerungen zu den erwähnten Vorschlägen, insbesondere dem „Deutschschweizerischen Sprachspiegel“. Die Preisverteilung muß natürlich auf das nächste Jahr verschoben werden. Zwei Stimmen sprachen sich gegen eine Änderung aus. Geeignet wäre natürlich „Muttersprache“, aber so hieß die Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, die eingegangen ist, aber, wie wir hören, wieder erscheinen soll.

Wir danken allen, die sich an der Frage beteiligt haben, bestens für ihre Teilnahme. Bis das Kind geboren ist, werden wir zu einem Entschlusse kommen müssen; aber das hat ja noch Zeit.

Fremdwörter - Flickwörter

Der Junge ist wieder mit einem Loch in der Hose schluchzend nach Hause gekommen. Die besorgte Mutter eilt sich, den Schaden sogleich auszubessern. Sie weiß zwar, in irgend einer Schachtel oder Schublade liegt noch ein Rest vom selben Stoffe aufbewahrt; den Ort aber hat sie längst vergessen und ist zu geheizt oder zu träge, um ihn aus dem Wirrwarr hervorzufinden. Was macht nun die Gute? Sie nimmt einen Fegen, der griffnah herumliegt und ähnlich aussieht. Damit flickt sie die verlöchernte Hose. Wer nicht scharf hinsieht, glaubt wohl, es handle sich um dasselbe Erzeugnis der Weberei; das Beinkleid indessen schämt sich ein bißchen des nur „sozufagen“ geeigneten Flecks.

Fremdwörter sind ganz ähnliches Flickwerk. Man findet sie rasch; sie fahren einem ja stets vor Händen und Nase herum; man kann sie überall gebrauchen; doch dort, wo sie sich im Stoff einnisten, machen sie jedes Sonntagskleid zum nicht mehr ganz sauberen Werktagsanzug.

Stimmt's oder stimmt's nicht? Weshalb wirken Fremdwörter im feierlichen Verse so unschön, so matt, so verzweifelt unansehnlich?

Ein Beispiel möge das belegen:

„Menschenskind, naht dir der große Moment
des Endes der Interessen,
dann wirft auch du, wenn dich die Todesangst brennt,
die Faktoren des Alltags vergessen.“

Wäre hier der „große Augenblick“ nicht noch wesentlich größer, das „Ende aller menschlichen Wünsche und Liebhabeereien“ nicht anschaulicher, wären die „Triebsfedern“ des Alltags nicht wirksamer?

Bekennen wir's ruhig: Das Fremdwort läßt Bilder und Gedanken verblässen; es nimmt den Erzeugnissen der